

**Klasse 10b
der Stadtteilschule Stellingen**

VERLETZTE HERZEN

Schreibtrainerin: Katrin Seddig

N° 63



SCHULHAUSROMAN

**Klasse 10b
der Stadtteilschule Stellingen**

VERLETZTE HERZEN

Schreibtrainerin: Katrin Seddig

*Eine Schulklasse schreibt gemeinsam und in Zusammenarbeit
mit einer Schriftstellerin oder einem Schriftsteller einen Roman.
Das ist die bestechende Kurzformel des Projekts »Schulhausroman«,
das seit 2010 erfolgreiche Praxis an wechselnden
Hamburger Stadtteilschulen ist.
Der »Schulhausroman« ist eine mehrmonatige,
integrative Schreibwerkstatt für die Klassen 7-10.*

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier, FSC zertifiziert.

INHALT

6 – 60 **Verletzte Herzen**

62 – 62 **Impressum**

1

Es war gleich zehn Uhr, Sancho musste los, sonst würde er zu spät zum Aufwärmen kommen.

Er hatte heute ein großes Spiel, wofür er und sein Team hart trainiert hatten.

»Papa, ich gehe dann jetzt los.«

»Okay, mein Sohn, viel Glück beim Spiel!«

Es war Sonntag, am späten Nachmittag, es war bewölkt und sonnig zugleich und Sancho fuhr mit Fußballtasche über der Schulter mit seinem Fahrrad zu seinem Fußballverein, da er heute ein Freundschaftsspiel bestreiten musste. Er saß den Hauptteil des Spiels auf der Bank, da er sich von einer Verletzung noch nicht gänzlich erholt hatte. Oder vielleicht auch einfach deshalb, weil er in den letzten Trainings nicht erschienen und sein Coach deshalb auf ihn sauer war. Doch dann wurde er doch noch eingewechselt.

Die Gegenmannschaft kam.

Wer war dieser neue Junge? Komisch, noch nie war ihm dieser Junge aufgefallen, obwohl sie schon oft gegen den Verein angetreten waren. Er war groß, hatte schöne braune Haare und ebenso schöne braune Augen.

»Halbzeit!«, schrie der Trainer ins Megaphon.

Fünfzehn Minuten, Sanchos Herz pochte, als der neue Junge an ihm vorbeilief.

»Nein«, dachte er, »das bildest du dir nur ein, Sancho!«

»Wo sind deine Gedanken? Komm was trinken!«

6 »Ja, ich komme«, antwortete Sancho Max. »Du hast gut gespielt.«

»Danke, Sancho«, sagte der, mit einem Lächeln auf seinem Gesicht.

»Die Jungs sind aber auch eine starke Mannschaft«, fügte Younes hinzu.

»Ja klar, aber wir sind besser«, antwortete Mika rasch.

»Los, Pause ist zu Ende!«

Sie gingen alle wieder aufs Feld. Fünfundvierzig Minuten, jetzt war ein Tor drin! Es stand acht zu zehn für sie, sie mussten gewinnen! Sancho nahm dem neuen Jungen den Ball ab und lief aufs Tor, er war schneller als er und schaffte, dass der Ball ins Tor ging. Alle jubelten ihm zu.

Als Sancho wieder den Ball hatte, faulte ihn jemand, so dass er stürzte. Als er nach oben sah, kriegte er plötzlich ein Kribbeln im Bauch und wurde nervös. Es fühlte sich so an, dass die Welt um ihn herum verstummte. Der Blick und die Augen brachten Sancho zum Lächeln, er vergaß, dass der Andere ihn gerade gefault hatte. Es war der Neue, er hatte einen verstummten Blick, keine Emotionen, nichts. Trotzdem gab er ihm seine Hand, um Sancho hoch zu helfen.

Der Schiedsrichter schrie, dass er eine Gelbe kriegt und Sanchos Team einen Freistoß. Sanchos Teamkollege machte den Freistoß und traf direkt ins Tor. Alle jubelten und Sancho und sein Team stürzten vor Freude auf ihn.

Schnell ging das Spiel zu Ende und sie gewannen letztendlich.

»Gut gespielt, Jungs!«, sagte der Trainer.

»Jetzt schnell noch duschen und dann nach Hause«, dachte Sancho.

»Tschüss Jungs, ich gehe.«

»Bis morgen in der Schule«, hörte er noch ganz leise von hinten. Es war der Neue.

Sanchos Meinung nach sah er einfach sehr gut aus. Er wollte ihn ansprechen, doch er traute sich nicht, und so schüttelte er ihm nur die Hand im Vorbeigehen und sagte: »Gutes Spiel!«

Nach dem Spiel zog Sancho sich schnell um, denn vor dem Vereinshaus

wartete seine beste Freundin und Nachbarin Amelie auf ihn. Amelie hatte schwarze, lange Haare und sah asiatisch aus, da ihre Mutter aus Vietnam stammte. Sie kannten sich schon viele Jahre lang, da sie in derselben Grundschulklasse waren und lange Zeit zusammen Basketball im Verein gespielt hatten. Doch dann ließ Sancho Amelie im Basketballverein alleine, weil ihm dieser Sport keinen Spaß mehr machte und fing mit Fußball an.

»Los, bevor es noch dunkel und kalt wird«, sagte sie.

»Ich hole nur noch kurz mein Fahrrad. Ich habe es hinter dem Vereinshaus angeschlossen.«

Er sagte seinen Teamkollegen noch kurz »tschüss« und sie brachen nach Hause auf. Auf der Fahrt redeten sie viel über die Schule, über ihre Zukunft und sie stritten sich natürlich auch darum, welcher Sport besser wäre, Fußball oder Basketball.

Doch irgendwann wurde Amelie auf einmal ernst.

»Ey, da ist noch eine Sache, die ich dich fragen wollte. Kann ich Samstag vielleicht wieder bei dir schlafen? Mein Vater trinkt viel in letzter Zeit und schlägt mich andauernd.«

Sie zeigte ihm blaue Flecken an ihren Armen und Beinen.

»Oh man, das sieht ja furchtbar aus!«, sagte Sancho erschrocken.

Sancho öffnete die Tür, und sein Vater begrüßte ihn schon.

»Und, wie war das Spiel, mein Großer?«

»Gut, Papa, ich habe vier Tore geschossen und wir haben gewonnen«, sagte er mit Stolz.

»Essen steht auf dem Tisch, ich muss los, die Arbeit ruft.«

»Okay Papa, danke.«

Sanchos Geschwister waren nicht zu Hause, zum Glück! Er aß schnell auf und ging ins Bett. Oh nein, er hatte morgen um acht Uhr Schule, er

hasste Montage! Stundenlang guckte er Netflix, bis er beschloss, schlafen zu gehen. Johanna war auch schon zu Hause, Carlos kam bestimmt wieder mitten in der Nacht, egal, es war schon spät, er musste morgen früh wach sein.

2

Es war der erste Schultag nach den Sommerferien. Kurz vor acht. Verschlafen! Scheiße! Bevor Sancho das Haus verließ, nahm er sich seinen Rucksack und ein Lachsbrötchen für unterwegs und rannte die Straße in Richtung Bushaltestelle entlang. Noch gerade rechtzeitig sprang er in den Bus, als sich dann auch schon die Tür hinter ihm schloss. Der Bus war überfüllt wie nie zuvor. Weshalb er die ganze Fahrt über stehen musste.

»Nächster Halt, Daimlerstraße!«

Zügig stieg er aus dem Bus und rannte, so schnell er konnte, auf seine Schule zu. Fünfzehn Minuten nach Unterrichtsbeginn stand er vor seiner geschlossenen Klassenzimmertür. Die Stimme seines Lehrers drang zu ihm durch.

»Scheiße, scheiße, scheiße! Ich kann da jetzt nicht einfach reinplatzen!«, dachte er. »Reiß dich zusammen, Sancho!«

Er atmete einmal tief durch und betrat den Raum. Alle Blicke lagen sofort auf ihm.

»Tut mir leid für meine Verspätung, Herr Hack.«

»In Ordnung, Sancho, setz dich bitte!«

Nachdem alle Blicke wieder auf den Lehrer gerichtet waren, fuhr der mit dem Unterricht fort.

Allerdings wurde er erneut unterbrochen. Herein kam ein junger Mann, der mit selbstbewussten Schritten auf den Lehrer zutrat.

»Hi, können Sie mir vielleicht sagen, wo ich die 12d finde? Ich bin neu hier.«

»Erste Tür links.«

Mit der Antwort verschwand der Junge aus der Tür.

Sancho wusste genau, es war der Junge aus der Gegenmannschaft. Hundert Prozent war er es, alle Mädchen vergötterten ihn jetzt schon. Schön war er ja, das musste man ihm lassen.

Aber, was war das, warum dachte er an sowas und wurde nervös?

An diesem Morgen war Enes schon um sechs Uhr aufgewacht, er war sehr nervös, weil es der erste Schultag in seiner neuen Schule war.

»Oh Mann, dachte er, ich bin so nervös, dass ich schon so früh aufstehe! Ich weiß gar nicht, was ich anziehen soll!«

Dann suchte er sich Kleidung aus, zog sich passend an und machte sich für die Schule fertig. Gegen halb acht fuhr ihn seine Mutter in die Schule, da sie dort in der Nähe arbeitete.

»Ich hoffe«, dachte er, »dass ich dort gut ankommen werde.«

Enes fühlte sich leicht unwohl, doch er war auch froh, weil es eine neue Chance war, Freunde zu finden und seine Noten zu verbessern.

»Wie ihr vielleicht seht, haben wir einen neuen Mitschüler. Stell dich doch mal vor«, sagte sein neuer Lehrer.

»Merhaba, ich heiße Enes, bin siebzehn Jahre alt und spiele gerne Fußball. Ich bin halb Türke und halb Deutscher. Früher wohnte ich in Berlin und vor einer Weile sind wir nach Hamburg gezogen.«

»Willkommen bei uns, Enes! Dann such dir mal einen freien Platz.«

Enes setzte sich und der Lehrer fing an mit Mathe: Kurvendiskussion.

Nachdem es zur Pause geklingelt hatte, stürmten alle Schüler aus der Klasse. Sancho packte schnell seine Sachen zusammen und folgte seinen Mitschülern nach draußen. Im ganzen Getümmel wurde er von allen Seiten bedrängt, so dass er plötzlich gegen jemanden knallte. Er verlor sein Gleichgewicht, doch konnte er sich im letzten Moment noch

auffangen. Nachdem er sich wieder gefasst hatte, sah er sich um und blickte in die braunen Augen des Jungen, mit dem er zusammengeknallt war.

»Es tut mir leid«, sagte Sancho mit zittriger Stimme und wurde rot. Er schaute schnell auf den Boden, damit es keiner sah.

»Ne, alles gut, ich bin übrigens Enes, und wer bist du?«

Sanchos Herz begann, schneller zu schlagen und er wurde noch nervöser. Enes redete weiter: »Kennen wir uns nicht irgendwoher?«

»Ja, kann sein ... «

»Ja, jetzt fällt es mir wieder ein, wir haben gegeneinander Fußball gespielt und ich war vorhin in deiner Klasse. Ist alles gut bei dir?«

»Ja, alles gut.«

Sancho drehte sich um und verließ mit schnellen Schritten den Flur. Ihm war es alles sehr unangenehm, aber dennoch hatte er das Gefühl, dass er ihn wiedersehen wollte.

Nach Schulschluss traf Sancho sich mit seiner besten Freundin Amelie und sie gingen gemeinsam Richtung Bushaltestelle. Amelie erzählte ihm von ihrem Tag: »Hey, ich habe übrigens einen neuen Mitschüler, er heißt Enes. Kennst du den?«

»Ja, vom Fußball, und ich bin ihm heute im Flur begegnet«, gab Sancho zur Antwort.

»Echt? Und wie findest du ihn?«

Sancho wusste nicht, was er sagen sollte und versuchte, vom Thema abzulenken.

»Ich glaube, wir müssen gleich aussteigen«, sagte er und merkte dann, dass sie erst gerade eingestiegen waren.

»Hä, ich habe dich doch gerade etwas gefragt ... «

12 Sancho spürte, wie er rot wurde.

»Wirst du etwa gerade rot? Stehst du auf ihn oder wie?«, fragte Amelie ihn ironisch.

»Was? ... Ja, öh, nein, ich bin heute nur mit ihm zusammengestoßen.« Etwas beschämt sah er auf den Boden.

»Ach so, ich dachte schon«, sie lachte und wirkte dabei irgendwie erleichtert. »Also, ich fand ihn unsympathisch, wie er mit den Lehrern gesprochen hat, und geschlafen hat er auch die ganze Zeit.«

Sancho sagte nichts dazu und die restliche Fahrt saßen sie stumm da.

13

3

Amelie ging die kalten, blassen Treppenstufen hoch. Es war gespenstisch still im Treppenhaus. Sie blieb vor ihrer Haustür stehen und versuchte, ihren Schlüssel leise aus ihrer Hosentasche zu ziehen, doch er blieb hängen und fiel mit einem lauten Klimpern auf den Boden.

»Fuck!«

Sie hob den Schlüssel auf, schloss panisch die Tür auf und hörte Zaki von drinnen laut bellen.

In dem Moment wurde ihr klar, dass sie ihren Vater geweckt hatte, sie hörte seine wütenden Schritte immer näherkommen.

»Amelie, bist du das? Ich habe dir schon hunderte Male gesagt, dass du mich nicht wecken sollst!«

»So scheiße, man, wieso ist er so? Ich will nicht mehr, ich kann nicht mehr! Wieso kann er nicht sterben?«, dachte sie.

»Tut mir wirklich leid, Vater, ich wollte das wirklich nicht. Bitte werde nicht wütend.«

»Aus deinem Mund kann man gar nichts glauben, du dreckige H*re! Erst gestern habe ich dich schon wieder mit dem Nachbarjungen gesehen, du bist eine Schande für die Familie! So hab ich dich nicht erzogen, wenn du so weiter machst, endest du wie deine Mutter!«

»Rede nicht so über sie!«

»Sag mir nicht, was ich tun soll und was nicht! Du lebst unter meinem Dach.«

Der Vater griff neben sich und warf eine halb volle Bierflasche nach ihr. Die Flasche traf Amelie am Kopf und sie rannte in ihr Zimmer. Sie merkte, wie Blut langsam an ihrer Stirn runter lief und auf den weißen

Teppich tropfte. Schnell rannte sie zu ihrem Spiegel und zog einen Glassplitter aus der Wunde. Sie ging an ihre Schublade und holte Stripes und einen Verband heraus. Panisch tupfte sie die Wunde ab, stark zitternd klebte sie die Stripes rauf und machte sich einen Verband.

Aus dem Wohnzimmer hörte sie den Vater weiter nach ihr brüllen und sie beschimpfen. Amelie griff zu ihren Kopfhörern und setzte sie auf. Ihr Kopf pochte und sie hatte schreckliche Kopfschmerzen. Durch die Musik wurde das stechende Piepen in ihrem Kopf sogar noch stärker, doch das war ihr egal. Alles war besser, als das Brüllen ihres Vaters auch nur eine Sekunde länger ertragen zu müssen.

»Ich halte es nicht mehr aus«, dachte Amelie, »das wird mir alles zu viel. Die Musik bringt mich nicht einmal mehr auf andere Gedanken. Warum tut mir mein Vater das an? Was habe ich ihm angetan? Ich will das nicht mehr.«

»Hör auf zu zittern«, sagte sie sich dann, »zeig keine Angst. Was ist, wenn Sancho es mitbekommt, das darf keiner herausfinden, das wäre so peinlich. Bei Gott, so cringe, wenn jemand das wüsste, Digger.«



Als sie am Samstag bei Sancho war, beschlossen sie, eine Dominos-Pizza zu bestellen, weil Sancho bei Dominos einen Rabatt hatte.

Während sie warteten, machten Amelie und Sancho eine Kissenschlacht. Nach einer Weile klingelte es an der Tür. Sie unterbrachen die Kissenschlacht und Amelie ging zur Tür. Plötzlich stand vor ihr der Neue. Er hatte schöne braune Augen und Haare und einen großen Rucksack von Dominos, in dem Pizzen geliefert werden. Amelie drückte ihm zwei Euro Trinkgeld in die Hand.

»Danke«, sagte er lächelnd.

Sancho kam zur Tür: »Hey, Amelie, was dauert da so lange?« Er verstummte.

»Hi«, sagte er nach einer Weile und lächelte schüchtern.

»Scheiße«, dachte Sancho, »ich verstehe nicht, warum ich immer wieder ein komisches Gefühl bekomme, wenn ein hübscher Junge vor mir steht. Nein, nein, das ist bestimmt normal. Das kann doch nicht sein. Ich bin doch nicht wirklich schwul??

Was denkt er sich denn jetzt von mir? Ich habe mich ganz schön blamiert.«

Er ging mit Amelie ins Zimmer zurück. Amelie aß ihre Pizza und Sancho seine.

»Sancho, wie kannst du bitte eine Pizza essen, mit Ananas?«

Sancho lachte: »Es schmeckt besser als du denkst.«

Amelie lachte auch und antwortete: »Niemals! Ich habe meine Salami-pizza. Das reicht mir und falls ich Hunger haben sollte, haben wir noch die Pizzabrötchen.«

»Ja, die schmecken besonders gut.«

Nachdem sie gegessen hatten, guckten sie einen Film auf Netflix. Amelie wollte ihre Chance nutzen und Sancho endlich küssen. Langsam

ging sie mit ihren Lippen an seine. Eins, zwei, drei ... Sekunden dauerte der Kuss. Dann sagte Sancho: »Amelie, wir sollten sprechen.«

Sie war überrascht, aber auch verzweifelt, weil sie nicht wusste, was auf sie zukommt.

»Amelie, ich bin schwul.«

Amelie wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie war geschockt. Warum küsste sie ihn auch? Bei Gott, sie war so dumm!

Zum Glück ging Sancho zur Toilette.

»Nimm dein Handy und die AirPods! Wehe, er hörte sie jetzt, dann würde es richtig peinlich. Wie konnte es sein, dass er schwul war? Alter, mein Kopf platzt gleich!« Sie musste raus, und das so schnell wie möglich! »Jetzt leise und langsam die Tür öffnen, die knackte so laut, diese Dreckstür! Scheiße! Hoffentlich hatte Sancho nichts gehört.«

Amelie lief die Treppen hinunter, vor ihr der endgültige Ausgang. Sie öffnete die Tür und ging durch die stockdunklen Straßen.

Es war einfach zu viel. Der Streit mit ihrem Vater, jetzt auch noch die Abfuhr. Sie wusste nicht mehr, was sie machen sollte, irgendwie hatte sie das Gefühl, dass sie das Universum nicht mehr verstand. Sie wollte doch nur auch mal Glück haben!

Sie ließ die Autos hinter sich und lief auf direktem Weg zu ihrem Lieblingsort, dem Basketballplatz. Dort angekommen setzte sie sich hin und dachte nach. Sie wollte einfach einen Moment pure Stille haben, zum Nachdenken, das war ihr Ziel. Totenstille, nur ein bisschen Wind war zu hören. Er rauschte durch die Blätter. Es war erstaunlich kalt, dafür, dass noch Sommer war. Sie schloss die Augen und konzentrierte sich auf das, was sie fühlte. Der Boden war weich und der Wind wehte durch ihre schwarzen Haare, die durch das Mondlicht leicht schimmerten.

»Hab ich Glück überhaupt verdient?«, fragte sie sich. Wegen ihr fühlte

sich Sancho schuldig und seit ihrer Geburt trank ihr Vater nur noch. Vielleicht sollte sie gar nicht leben.

»Und wieso, wieso, liebte Sancho sie nicht, wieso?«

Sie weinte und weinte und fragte sich, war sie nicht genug für ihn?

»Warum«, dachte sie immer wieder, »bin ich so dumm und küsse ihn?«

»Aber ich dachte, er mag mich auch? Warum schaut der Esel mich sonst so an? Wieso ist er schwul, seit wann? Woher weiß er es und in wen ist er denn verliebt, dass er so sicher ist, dass er schwul ist!?!«

Sie wischte sich die Tränen weg und auf einmal stand Enes vor ihr. Erschrocken sprang sie auf.

»Enes, was machst du um die Uhrzeit hier?«

Enes lachte: »Die Frage ist, wieso du hier bist? Ich habe gerade noch meine letzte Pizza ausgeliefert und wollte nach Hause.«

»Ist alles okay?«

»Ja, alles okay.«

Alter, kam das gelogen rüber.

»Wo ist Sancho, du warst doch bei ihm?«

»Ja, ist was Dummes passiert, und dann wollte ich weg.«

»Oh.«

»Ich wollte ihn küssen, obwohl er mein bester Freund ist, und ich dachte, er hat auch Gefühle für mich. War aber nicht so, und jetzt wird das safe cringe zwischen uns.«

»Ich habe Sonntag gegen seine Mannschaft Fußball gespielt. Er ist eigentlich voll sympathisch.«

»Ja, ist er auch, wir sind beste Freunde, aber ich liebe ihn.«

»Ich weiß, wie ich dich wieder aufmuntern kann«, sagte Enes.

»Du kannst mich nicht aufmuntern«, sagte Amelie.

»Doch, hier ist gleich um die Ecke ,ne Hausi, wo wir hingehen können.«

Amelie dachte nach.

»Ich weiß nicht.«

»Doch, vertrau mir!«, sagte Enes und lächelte sie an.

Zwanzig Minuten später standen beide vor einer großen Tür. Man konnte schon von draußen die laute Musik und die feiernden Leute hören.

»Ich weiß immer noch nicht.«

»Doch, es wird dir helfen, abzuschalten.«

4

Als Sancho von der Toilette kam, fragte er sich, wo Amelie hin war. Er rief sie an, aber sie ging nicht ran. Er hinterließ ihr eine Nachricht auf der Mailbox und schrieb ihr auf WhatsApp: »Amelie, wo bist du? Warum bist du abgehauen?«

Amelie las die Nachricht, aber antwortete nicht. Sancho fragte sich, warum sie nicht antwortete und ob er losgehen sollte, um sie zu suchen. Er dachte, dass wahrscheinlich nichts Schlimmes passiert sein würde, ging aber trotzdem zu ihr rüber, um zu schauen, ob sie vielleicht Zuhause war. Als er klingelte, kam auch nach kurzem Warten keine Antwort. Also klingelte er nochmal, und dieses Mal drang ein Wutschrei von Amelies Vater durch die Tür. Als dieser die Tür aufriss, schrie er: »WER WAGT ES, MICH ZU WECKEN?!«

»Ich, Sancho von gegenüber«, antwortete Sancho.

»Warum zu so später Stunde?«

»Ich suche nach Amelie. Ist sie vielleicht hier?«

»Ich dachte, sie wäre bei dir?«

»Ne, ist sie nicht.«

»Ach, ist mir auch egal!«

Amelies Vater knallte die Tür zu! Und Sancho blieb erschrocken davor stehen. Er sammelte sich wieder und begann nachzudenken, wo sie sein könnte. Er ging vor seine Haustür, um etwas zu suchen, was ihm helfen konnte. Es war sehr dunkel geworden und fing an, zu nieseln. Sancho ging wieder ins Haus, zog seine Jacke an, nahm seinen Regenschirm mit und ging wieder raus.

»Das Beste wäre, wenn ich um die Nachbarschaft herum gucke, soweit kann sie ja wahrscheinlich nicht sein«, murmelte Sancho vor sich hin. Er ging los, um die Ecken und Wege abzugehen. Ab und zu hörte er ein Rascheln und hoffte immer, dass es Amelie wäre, aber es waren immer nur kleine Tiere oder der Wind. Er checkte sein Handy schon zum vierten Mal, ob Amelie sich gemeldet hatte, aber es gab keinen Laut. Mit der Zeit bekam Sancho Sorge, dass es seine Schuld war, dass Amelie abgehauen war. Dann bekam er einen Anruf. Sancho holte aufgeregt sein Handy raus, in der Hoffnung, dass es Amelie war, aber nein, es war sein Vater. Sanchos Aufregung verließ ihn sehr schnell.

»Sancho! Mein Junge, wo seid ihr? Bin gerade aufgestanden, um mir was zu Trinken zu holen und wollte fragen, ob ihr auch was wollt, aber als ich in dein Zimmer kam, wart ihr nicht da!«

»Amelie ist verschwunden ... «

Sancho war langsam genervt. Wo war sie nur? Er hatte schon überall nach ihr gesucht. Er sah auf sein Handy. Ein neuer Instagram-Post von Amelie, vielleicht ein Hinweis darauf, wo sie hingegangen war? Er öffnete die App und schaute nach. Das Bild war ein Selfie und etwas verschwommen und verwackelt, aber dennoch erkennbar. Amelie hatte die Augen fast komplett geschlossen, als wäre das Bild genau während eines Zwinkerns aufgenommen worden. In der einen Hand musste sie ihr Handy halten, in der anderen sah man ein Glas, welches schwungvoll seitlich nach oben geschleudert wurde, was man daran sah, dass ein kleiner Schluck des Getränkes aus dem Glas flog. Im Hintergrund sah man einige Leute ungefähr in ihrem Alter und ein wenig Partybeleuchtung. Viele der Leute hielten Drinks in der Hand.

Als er genauer hinschaute, erkannte er weiter hinten im Bild, ein wenig

undeutlich, auch Enes. Sie mussten wohl auf einer Party sein. Sancho hatte von einer Party gehört, die heute nur ein paar Straßen weiter stattfinden sollte. Vielleicht waren Amelie und Enes ja dort hingegangen.

Amelie fühlte sich verloren, weil sie noch nie auf einer Party gewesen war. Enes nahm sie an die Hand und drückte ihr einen Becher mit Alkohol in die Hand.

»Enes, du weißt doch, ich trinke nicht.«

»Ein bisschen ist schon nicht schlimm. Hauptsache, du kommst auf andere Gedanken.«

Amelie hörte auf Enes und nahm mehrere Schlucke. Nach einer Weile war sie schon etwas angetrunken und fand Gefallen daran. Irgendwann fiel ihr auf, dass sie schon fünf Gläser Wein hatte. Sie bummelte durch die Hausi, mit einem Glas in der einen Hand, in der anderen ihre Handtasche. Sie konnte nicht mehr gerade laufen. Sie dachte: »Hilfe, bitte hilf mir jemand«, jedoch fühlte sie sich gut, nur ihr Inneres fühlte sich unwohl.

Sie nahm ihr Handy raus und ging auf Insta, um ein Bild zu posten, was sich im Nachhinein als Fehler herausstellte.

Amelie nahm noch einen Schluck und merkte, dass ihr sehr warm wurde. Im engen Raum war es überfüllt und laut, von allen Seiten kamen Geräusche. Es war dunkel, mit bunten, grellen Lichtern. Amelie wusste nicht, was um sie herum geschah. Ihr Kopf pochte und ihre Beine waren wackelig. All die Stimmen um sie herum wurden von ihr ausgeblendet, und sie versuchte, ihre schlechten Gedanken zu vergessen. Sie spürte, wie von der Seite jemand näherkam. Es war Enes. In diesem Moment vergaß sie alles um sich herum. Er stand nun direkt vor ihr, und sie küssten sich. Es war ein magischer Moment, wie sie es noch nie zuvor gespürt hatte. Nach gefühlten Ewigkeiten lösten sich ihre Lippen von-

einander. Durch die Dunkelheit konnte sie Enes nur schwer erkennen und wusste nicht, was er fühlte. Plötzlich konnte sie für einen kurzen Moment wieder klar denken, und ihr wurde klar, was sie gerade getan hatte.

»Ich stehe doch auf, Sancho! Was mache ich hier?«

Sanchos Augen schweiften über die Menschenmasse, bis sie bei jemandem hängen blieben. Seine Augen weiteten sich und seine Lippen öffneten sich. Direkt geradeaus vor ihm stand Enes, eng aneinandergeschlungen mit Amelie, gerade dabei, sich zu küssen. Sein Herz setzte für ein paar Sekunden aus und er blendete alles um sich herum aus. Seine ganze Aufmerksamkeit lag ganz alleine auf dem küssenden Paar vor ihm ... »Nein, nein, nein! Das konnte doch nicht wahr sein! Ausgerechnet er. Mit Amelie!«

Mit schnellen Schritten lief er auf Amelie zu, packte ihren Arm und zog sie mit sich nach draußen. Dort angekommen, merkte er, wie sauer er auf sie war. Er hatte sich Sorgen um sie gemacht, und sie feierte entspannt ihr Leben auf einer Party! Aufgewühlt schaute er sie an, bevor er anfang, loszuschreien.

»Was zum Teufel machst du hier?!«

Sie zuckte zusammen.

»Lass mich in Ruhe! Mein Leben geht dich nichts an! Ich dachte, du willst nichts mehr von mir?«

Amelie sah Frust und Wut zugleich in Sanchos Gesicht. »Sancho!«, sagte sie, »ich, ich wollte ... «

Aber er unterbrach sie: »Was wolltest du? Ist das eigentlich dein Ernst, Amelie? Du weißt ganz genau ... « Er unterbrach sich selber, weil er merkte, wie laut er war, und dass alle sie anstarrten. Er verstummte.

Plötzlich brach eine Aggression in Amelie aus.

»Nur, weil du auf Enes stehst!«, schrie sie und sah gleichzeitig die geschockten Blicke der Anderen, aber in dem Moment war es ihr so egal. Sancho drehte sich um. Amelie war geschockt, als sie Enes sah. Er hatte alles mitbekommen und Sancho lief weg. Sie sah, wie auch Enes verschwand, weil er bestimmt erst mal drauf klarkommen musste. Sie war überfordert mit der Situation, weil alle sie anstarrten.

»Sancho, Sancho, warte!« Amelie rannte hinter ihm her. »Das war nicht so, wie es gerade aussah.«

»Wie soll es sonst gewesen sein?«, sagte Sancho.

»Eigentlich bin ich nur zu Enes gegangen, um Hilfe von ihm zu bekommen, da es mir richtig schlecht ging.«

»Ja, ja, ja, das hätte ich jetzt auch gesagt. Ich dachte, wir wären Freunde.«

»Sind wir doch auch, ich meinte doch gerade, dass ich nicht bei klarem Bewusstsein bin.«

»Wow ... Soll ich jetzt noch Mitleid mit dir haben, dass du dich mit Enes geküsst hast?«

»Das habe ich doch gar nicht damit gemeint!«

»Egal, was du genommen hast, hättest du wissen müssen, dass man den Crush von seinem besten Freund nicht küsst!«

Enes lief und lief, den Kieselweg hinunter, einfach nur weg. Er wollte nichts mehr, nur raus aus der Situation. Was er da eben gehört hatte, war einfach zu viel für ihn. Seine Gefühle wirbelten in ihm herum, und er bekam keinen klaren Gedanken zu fassen. Hatte er sich wirklich nicht verhöhrt? Er war außer Puste und blieb stehen. Er sah sich um. Im Dämmerlicht sah er eine Bank, er befand sich im Park. Die Worte »Nur weil du auf Enes stehst« dröhnten laut in seinem Kopf. Sancho stand auf ihn! Nur auf ihn, nicht auf Amelie. Sein Herz begann, schneller zu schlagen. Genau das wollte er doch, dass Sancho auf ihn stand. Und er stand auch auf ihn. Er musste es ihm sagen!

Die Stimmen in seinem Kopf wurden immer lauter, also nahm er all seinen Mut zusammen und ging wieder zur Party zurück. Von weitem schon hörte er die laute Musik und sah die bunten Lichter.

5

Sancho lief weg. Er rannte bis zu sich nach Hause, rannte in sein Zimmer, an seinem Vater vorbei, schloss die Tür, schmiss sich ins Bett und zog die Decke über seinen Kopf. Sein Vater ignorierte es, doch seine Schwester interessierte sich dafür, was los war, weil sie wusste, dass Sancho sonst nie die Tür knallte. Sie klopfte und fragte ihn, was los sei. Sancho sagte, dass sie weggehen solle.

Aber er brauchte jemanden, mit dem er reden konnte. Sanchos ältester Bruder Carlos war einundzwanzig, in der portugiesischen Navy und sowas wie ein Patriot. Sancho hatte seinen Bruder seit langer Zeit nicht mehr angerufen, und er hatte Angst, dass sein Bruder ihn auslachen würde, weil er schwul war. Es klingelte lange.

»Bro, Sancho, was geht? Schon lange nichts mehr von dir gehört«, sagte Carlos.

»Hallo Carlos! Hast du Zeit, um zu reden?«

»Bruder, keine Ahnung, was du hast oder was los ist, aber okay. Wach bin ich jetzt.«

»Danke, ich hatte gerade Ärger mit meiner Freundin.«

»Bro, du hast eine Freundin!?«

»Nein, nein, wir sind nur normale Freunde!«

»Ach so, das änderst du aber schnell mein Lieber. Ha, ha, ha!«

»Naja, darüber wollte ich reden.« Sancho wusste, wenn er sagte, dass er schwul sei, dass Carlos ihn auslachen würde.

»Dann erzähl mal!«, sagte Carlos.

»Nun, sie wollte bei mir übernachten und ... «

»Bro, du hast sie ja im Sack!«, unterbrach ihn Carlos.

»Dürfte ich zu Ende erzählen?«

»Natürlich, sorry.«

»Ich mochte sie als eine Freundin und ich glaube, sie stand auf mich und sie küsste mich. Als ich ihr sagte, dass ich sie nur so als Freundin mag, ist sie abgehauen. Ich bin ihr hinterhergegangen, ich wollte sie suchen.«

»Bro, bist du gay?«

Als Sancho das hörte, fing er an, ganz nervös zu werden und Angst zu bekommen.

»Spaß! Nun egal, kann mal passieren, such dir eine Andere. War aber trotzdem richtig, sie zu suchen, als guter Freund. Du musst ein Mädchen schützen, als guter Christ! Sei männlich!«

Sancho war erleichtert, als er das hörte.

»Ja, du hast recht«, sagte Sancho, obwohl er schwul war und nicht an Gott glaubte oder an Tradition.

»Es wäre schön, wenn du unsere Schwester fragen könntest. Sie ist ja eine Frau und kann uns wahrscheinlich weiterhelfen«

»Ich glaube, sie schläft schon. Bro, jetzt auf Ernst, du darfst das niemandem erzählen, versprich es mir!«

»Okay ... Versprochen.«

»Ich bin schwul!«

»Sag, bei Gott.«

»Bei Gott.«

»Also stehst du nur auf Männer? Du weißt, wenn Mama und Papa das hören, wirst du verprügelt.«

»Ich weiß, aber ja, ich steh halt auf Männer, passiert halt.«

»Okay ... «

Amelie lief voller Panik zum Klo, um den vielen glotzenden Menschen zu entkommen. Sie wollte einfach nur weg und schloss sich auf dem Klo ein. Sie musste ihre Gedanken erst mal ordnen. Sie hatte alles vermasselt, sie hatte Enes geküsst, wie konnte sie bloß Enes küssen, wenn sie doch Sancho wollte? Und jetzt war er sauer, weil er doch Enes wollte. Wo sollte sie bloß hin? Hier, auf der Party, konnte sie nicht bleiben, alle hatten mitgekriegt, was passiert war. Nach Hause konnte sie so spät auch nicht gehen, wegen ihres Vaters. Er würde sie nur wieder schlagen. Und zu Sancho konnte sie nicht, weil er sauer auf sie war. Als einzige Möglichkeit fiel ihr Enes ein, aber konnte sie ihn fragen, ob sie bei ihm schlafen durfte, wo sie ihn doch geküsst hatte? Ihr fiel keine andere Lösung ein. Also wischte sie sich die Tränen aus den Augen, atmete einmal tief durch und schloss dann die Tür auf. Musste sie nur noch Enes finden. Hoffentlich war er noch nicht gegangen! Nach einiger Zeit fand sie ihn draußen vor dem Haus. Zögerlich ging sie auf ihn zu.

»Hi Enes, alles klar?«

»Ja, ganz okay«, antwortete er, ohne aufzublicken. Amelie stellte sich neben ihn und entschuldigte sich für den Kuss.

»Du, Enes, ich wollte mal fragen, ob ich vielleicht bei dir schlafen könnte.«

»Ich würde dir gerne helfen, aber meine Eltern sind sehr streng, vor allem, wenn es darum geht, Mädchen einzuladen.«

»Ach, alles gut, das kann ich verstehen.«

Vorsichtig legte Enes seine Hand auf Amelies Schulter. Sie hob den Kopf und schaute in Enes Gesicht, der sie anlächelte.

»Hey, soll ich dich vielleicht nach Hause bringen?«, fragte er sie. Hastig schüttelte Amelie den Kopf.

»Ich kann nicht nach Hause! Ich habe Probleme mit meinem Vater. Zu Sancho kann ich auch nicht, ich hatte doch Streit mit ihm!«

28 Ihre Stimme brach ab, und ihre Schultern fingen an zu beben. Enes

hakte nicht nach. Stattdessen überlegte er, wo sie die Nacht verbringen könnte. Zu ihm nach Hause konnte Amelie wirklich nicht. Seine Eltern waren da, und die würden das sicher nicht gut finden. Enes fühlte mit der Hand in seiner Hosentasche und bemerkte einen Schlüssel, den Schlüssel zur Pizzeria. Und dann kam ihm eine Idee.

»Amelie, ich weiß, wo du übernachten kannst. Komm mit!«

Er nahm Amelie am Handgelenk und zog sie hinter sich her.

»Enes, mir tut das mit vorhin leid. Denkst du, Sancho wird jemals wieder mit mir reden?«

»Natürlich, wir bekommen das schon geklärt.«

»Ich hoffe.«

»Amelie, ich muss dir wohl auch noch was sagen ... «

»Okay, erzähl.«

»Also, du meintest ja, dass Sancho auf mich steht. Meinst du das ernst?«

»Ja ..., er steht auf dich.«

»Wie soll ich sagen ... Ich mag Sancho auch ...!«

Amelie blieb stehen und sah ihn geschockt an. Sie war kurz sprachlos.

»Enes, es tut mir so leid. Ich wollte das auch nicht kaputt machen. Wirklich!«

»Amelie, es ist alles gut, ja, es war Scheiße, aber wir klären das. Mach dir kein' Kopf.«

Enes ging sehr schnell. »Geh mal etwas schneller, ich müsste eigentlich längst zu Hause sein!«

»Okay, okay, ich komme ja schon!«

»Wir nehmen eine kleine Abkürzung.«

Enes verschwand schnell durch eine kleine, dünne Gasse.

»Warte!«, schrie Amelie und sah in die Gasse. Vor ihr schlief ein Obdachloser auf dem Boden. Amelie bereute, dass sie geschrien hatte.

»Was machst du?! Komm jetzt!«, sagte Enes, »Du hast mich erschreckt.«

29

Vor der Pizzeria blieben sie stehen.

»Was ... Hier soll ich schlafen?«, fragte Amelie ihn ungläubig.

»Ja, wo denn sonst?! Aber du erzählst es keinem! Ich will nicht in irgendeinen Konflikt geraten.«

»Versprochen!«

Er schloss die Ladentür auf und ließ sie eintreten. Der große Raum lag im Dunkeln, bevor Enes auf den Lichtschalter drückte. Es roch nach Pizza und war noch warm vom Pizzaofen. Enes brachte ihr eine Decke und ein Kissen.

»Leg dich einfach auf die Stühle, da kannst du schlafen. Aber du solltest am besten am frühen Morgen hier raus sein. Schließ ab und gib mir den Schlüssel einfach am Montag in der Schule! Und, Amelie, kannst du mir vielleicht die Nummer von Sancho geben?«

»Ja, klar, gib dein Handy, ich tipp die Nummer ein.«

Enes zog sein Handy aus der Jeans und gab es ihr.

»Hier, Enes, und Dankeschön, du hast mich gerettet!«

»Kein Problem, Amelie, gute Nacht!«

»Gute Nacht.«

Nachdem Enes ihr alles gezeigt hatte, verließ er den Laden und Amelie war allein. Mit ihrer Handy-Taschenlampe stand sie nun in dem großen, dunklen Raum und wusste nicht, was sie machen sollte. Sie fühlte sich nicht ganz wohl bei der Sache und wäre am liebsten ohne Probleme in vertrauter Umgebung gewesen, als nachts alleine in einer Pizzeria. Mit leisen Schritten ging sie in den Abstellraum, wo sie zusammen mit Enes ein Bett aus Stuhlpolstern und ihrer Jacke gemacht hatte, und legte sich dort hin. Eine Zeit lang lag sie einfach nur da und genoss die Stille um sich herum. Sie dachte an den Tag, an ihre Probleme, an Enes und Sancho. Durch all ihre Gedanken, die in ihrem Kopf rumschwirrten, bekam sie um sich herum nichts mit und hörte nicht, wie sich im

Vorraum etwas tat. Die Eingangstür fiel zu und jemand hatte den Laden betreten. Amelie war noch immer in Gedanken und bekam vom ganzen Geschehen nichts mit. Die Person im Laden näherte sich mit langsamen Schritten dem Abstellraum, in dem Amelie lag. Wie auf einen Schlag schreckte Amelie hoch, sie hatte etwas gehört und realisierte, dass sie in großen Schwierigkeiten steckte. Der Abstellraum war zu klein, um sich zu verstecken.

Einen Moment lang hatte Amelie keinen klaren Gedanken mehr. Sie war so geschockt und hatte Angst, jeden Moment aufzufliegen. Im nächsten Moment hörte sie eine Stimme direkt vor der Tür, hinter der sie stand. Es war eine Männerstimme, die in ein Telefon sprach. Er redete sehr undeutlich, so dass Amelie kaum ein Wort verstand. Aus einem ruhigen Gespräch wurden langsam laute, wütend klingende Worte, und der Mann fing an, ins Telefon zu schreien. Zu Amelies Glück ging er weiter weg, so dass Amelie sich ein wenig entspannen konnte. In der Schnelle fiel ihr nichts anderes ein, als Enes anzurufen. Sie wählte die Nummer und wartete ungeduldig darauf, dass Enes abnehmen würde.

»Hallo? Wie geht's dir?«, fragte er noch nichts ahnend. »Klappt alles?« Amelie wusste nicht, wie sie anfangen sollte. Mit leisen Worten sprach sie in ihr Handy: »Hier ist jemand im Laden! Was soll ich jetzt machen?« Enes sagte nichts und schien zu überlegen. »Kannst du erkennen, wer das ist?«

»Wie denn, wenn ich in einem geschlossenen Raum stehe?«

In Amelie kam langsam Verzweiflung auf.

»Guck mal durch das Schlüsselloch, vielleicht erkennst du ja was.«

Dies tat Amelie auch. Sie ging wieder näher an die Tür und sah durch das Schlüsselloch in den großen Vorraum. Als ihr Blick nach links schweifte, entdeckte sie an einem Tisch einen großen, kräftigen Mann, der, wie sie vermutet hatte, in sein Handy sprach.

»Hallo, Amelie, was siehst du?«, fragte Enes, der nichts mehr von Amelie gehört hatte.

»Da sitzt ein großer Mann mit dunklen Haaren. Und der hat einen Vollbart. Weißt du, wer das ist?«

»Ja, das ist der Ladenchef. Kurt heißt er.«

Amelie wurde ungeduldig: »Und was soll ich jetzt machen?«

Enes hatte eine Idee: »Solange er telefoniert, ist er wahrscheinlich abgelenkt. Schleich dich leise raus und schließ dich in die Toilette ein. Da wird er dich nicht finden.« — »Okay, danke für deine Hilfe, ich melde mich dann nachher noch mal«, sagte sie und legte auf.

Sehr früh verließ Amelie die Pizzeria, in der sie eine so furchtbare Nacht auf einer Sitzbank mit kleinen Kissen verbracht hatte, da sicher in wenigen Minuten die ersten Arbeiter eintrafen, und sie keine Lust auf dumme Fragen hatte. Sie lief die Osterstraße entlang, in der sich um diese Uhrzeit nur wenig Menschen auf den Straßen tummelten. Mit dem letzten Geld, was sie auf dem Grund ihrer Hosentasche fand, holte sie sich ein Brötchen mit Käse und Schinken und schlug den Heimweg ein. Während sie das Brötchen verspeiste, das ein wenig danach schmeckte, als hätte es seine besten Zeiten schon erlebt, ließ Amelie die Geschehnisse von gestern noch einmal Revue passieren. Was war passiert? Sie hatte Sancho geküsst, und er hatte ihr gestanden, dass er schwul war, sie war weggerannt, direkt in Enes Arme, dann waren sie auf die Hausi gegangen, sie hatten sich geküsst, sie hatte Streit mit Sancho und Enes und anschließend die Nacht in einer Pizzeria verbracht. Zusammengefasst war dies einer der schlimmsten Tage in ihrem Leben! Schließlich rief sie Sancho an.

Es tutete zweimal.

»Was willst du?«, ertönte ein genervter Sancho am Telefon.

»Mit dir reden.«

»Kein Interesse!«

»Bitte, Sancho, es tut mir leid! Ich hätte dich nicht bloßstellen dürfen«, sagte Amelie flehend.

Stille.

»Komm schon, Sancho!«

Immer noch Stille.

»Na gut«, sagte Sancho, »ich verzeihe dir, aber nur unter der Bedingung, dass du mir hilfst«.

»Wobei?«

»Unser Leben in den Griff zu bekommen.«

»Was bedeutet das?«

»Das bedeutet Neuanfang.«

»Okay, und wie sollen wir das machen?«

»Ganz einfach, wir brauchen einen riesengroßen Plan. Wie wär's, wenn wir uns in dreißig Minuten bei mir treffen?«

»Das klingt gut«, sagte Amelie erleichtert. Zwanzig Minuten später stand sie vor Sanchos Tür.

»Komm rein!«.

Drinnen setzten sie sich auf sein Bett.

»Ich will schnell zur Sache kommen, ich habe vor, für eine Weile zu verreisen und wollte dich fragen, ob du mitkommst.«

Amelie war geschockt.

»Das meinst du doch nicht ernst!«

»Das ist mein voller Ernst«, sagte Sancho, ohne eine Miene zu verziehen. »Ich fahre morgen los.«

»Okay, ich bin dabei, ich habe auch schon eine Idee.«.

»Gut«, sagte Sancho, und das erste Mal seit langer Zeit lächelte er wieder: »Ich freue mich!«

Ihr einziges Problem war jetzt das Geld. Amelie fielen nicht viele Möglichkeiten ein, um an Geld ranzukommen, außer eine, und zwar aus dem Nachttisch ihres Vaters. Sie wusste ganz genau, dass dort Geld lag und es interessiert sie nicht, dass er es herausfinden würde, denn dann würde sie nicht mehr da sein.

Es wurde Abend und Sancho und Amelie trafen sich. Sie holte ihn von der Bushaltestelle ab, denn er kam vom Fußball. Sie begrüßten sich und

gingen zu Amelie. Amelie hatte Angst, dass die Tür quietschte und ihr Vater wach wurde. Dann wäre der ganze Plan im Eimer. So leise wie möglich schloss sie die Tür auf. Und zum Glück war sie nicht laut.

Das Wohnzimmer war vollgemüllt. Überall lagen Bierflaschen herum. Der Gestank war nicht zu überriechen, es stank nach Hundepisse und Hundekacke. Amelies Knie fingen an zu zittern, und sie hatte ein Kribbeln im Bauch. Ihr Vater durfte auf keinen Fall aufwachen. Ihr Hund kam auf sie zugelaufen. Sie nahm ihn in den Arm.

Dann sagte sie zu Sancho, er solle in ihrem Zimmer warten, denn es wäre zu riskant, wenn sie beide ins Zimmer ihres Vaters gingen. Die Tür stand halb offen. Zum Glück! Amelie ging leise zum Nachttisch neben seinem Bett. Ihr Vater lag mit dem Rücken zu ihr, sie öffnete die Schublade, und auf einmal schnarchte er laut. Amelie erschrak, aber zum Glück war ihr Vater noch im Tiefschlaf. Er hatte sein Geld in einer Art Tresor, Amelie nahm ihn heraus und machte die Schublade wieder zu. Mit dem Tresor ging sie in ihr Zimmer, sie packte ein paar wichtige Sachen ein, weil sie morgen früh direkt losfahren wollten. Sie schnappte sich drei Hosen, ein paar T-Shirts, Unterwäsche, Zahnbürste, Zahnpasta und noch ein paar andere Sachen, die wichtig sein konnten. Da sie den Tresor aufschlagen mussten, mit einem Hammer, weil Amelie den Code nicht kannte, holte sie schnell den Hammer, der im Wohnzimmer lag, und dann gingen sie leise raus und freuten sich, dass sie es geschafft hatten.

Kurz vor Fünf Uhr morgens wurde Amelies Vater wach. Das Erste was ihm einfiel, war, dass er nach Amelie schauen wollte, denn sie war noch nicht nach Hause gekommen. Er lief in ihr Zimmer und machte die Tür auf. »Wo steckt die Olle? Sie ist bestimmt auf irgendwelchen Party und macht mit jedem Typen rum!«

Er ging in die Küche, um sich ein Bier aus dem Kühlschrank zu nehmen

und setzte sich an den Tisch. Es störte ihn, dass Amelie nicht daheim war, er lief ins Schlafzimmer zurück und suchte wütend sein Handy. Verärgert rief er sie an, aber es ging die Mailbox ran. »Was dachte die sich eigentlich?! Die trieb sich doch bestimmt mit diesem Sancho rum!« Er wusste es ganz genau. Als er seinen Nachtschrank öffnete, um seine Schlüssel rauszuholen, merkte er, dass da etwas fehlte! Sein Tresor!!! »Was hat die Alte damit gemacht?«

Amelies Vater platzte fast vor Wut und ging zügig aus dem Haus. Er wusste, dass Sancho 5-8 Minuten entfernt von ihnen wohnte, aber mit der Wut in sich war er auch schon in zwei Minuten da. Er lief und lief, voller Aggressionen, dann klingelte er und klopfte stark. Es war ihm egal, wieviel Uhr es war. Wenn die Göre hier sein sollte, dann würde sie sehen, was sie davon hatte!

Die Tür ging auf und Sanchos Mutter, Miss Costa, stand da.

»Was machen Sie hier? Sind Sie bescheuert!!?«

»Ist sie hier!?!«

»Wer soll hier sein?«

»Mein Gott, meine dumme Tochter Amelie!«

»Ist das Ihr Ernst? Es ist halb sechs und Sie machen vor meiner Haustür so ein Theater!«

»Ich schaue selbst nach.«

»Wer hat ihnen erlaubt, hier einfach reinzukommen?!«

Aber Amelies Vater stürmte in Sanchos Zimmer. Amelie schaute ihn verängstigt an, und ohne zu zögern gab er ihr eine Backpfeife. Sie knallte zur Seite und direkt danach schlug Sancho auf Amelies Vater ein. Er verteidigte sich und haute ihn gegen seine Nase, sie fing an zu bluten.

Amelie schrie: »Bist du bescheuert, was machst du hier?«

»Du, Drecks-Kind, hast mein Geld geklaut!«

»Hab ich nicht!«

»Lüg nicht, ich weiß es ganz genau! Du kommst jetzt mit nach Hause, oder es wird schlimm für dich enden.«

»Ich komme nirgendwo mit dir hin, lieber sterbe ich!«

Ihr Vater packte Amelie an den Haaren und zog sie auf den Boden. Auf einmal kam Sanchos Vater und zog ihn zurück. Er sagte, dass er draußen mit ihm reden wolle. Amelies Vater war voller Wut, er wollte einfach nur seine Wut an Amelie rauslassen, aber er beschloss schließlich, erst mal mit Sanchos Vater rauszugehen.

»Was soll dieser Aufstand hier in meinem Haus?«, sagte Sanchos Vater vor der Tür.

»Meine Tochter treibt sich die ganze Zeit irgendwo draußen rum und klaut dann noch mein Geld.«

»Das heißt, dass du hier um halb sechs aufkreuzen kannst und sie verprügeln?!«

»Die hat doch nichts anderes verdient!«

»Das ist ja echt unglaublich, man sollte dich beim Jugendamt melden, was bist du für ein Vater?!«

»Es ist meine Erziehung, du hast da gar nichts zu sagen.«

»Verzieh dich von meinem Grundstück!«

Amelies Vater beschloss, wieder nach Hause zu gehen, bevor es noch mehr eskalierte. Amelie würde zu Hause schon sehen, was sie davon hatte!

Als Amelies Vater wieder in der Wohnung war, war er immer noch wütend. Er war aber nicht darüber wütend, dass Amelie nicht mitgekommen war, sondern, weil sie sein Geld genommen hatte.

»Undankbare Tochter!«, murmelte er vor sich hin, während er sich eine weitere Bierflasche aus dem Kühlschrank nahm. Mit der Flasche in der Hand lief er in Richtung Wohnzimmer und ließ sich in den schmutzigen Sessel fallen. Er merkte, wie seine Augen langsam schwerer wur-

den. Das ganze Drama hatte ihn müde gemacht. »Morgen würde er etwas unternehmen«, dachte er, bevor er endgültig einschlief. Er wachte von einem lauten Scheppern auf. Erschrocken rieb er sich die Augen und sah die Scherben auf dem Boden.

Er quälte sich in die Küche, fing an, sich Frühstück zu machen und dachte darüber nach, sich Nachschub an Bier und Alkohol zu kaufen. Sein Frühstück aß er, während er fernsah. Als er Geld aus seinem Portemonnaie holen wollte, merkte er, dass dort fast kein Geld mehr drin war. Er wollte Amelie fragen, ob sie etwas darüber wusste und quälte sich mit seinen Rückenschmerzen zu Amelies Zimmer. Er klopfte nicht an, sondern ging einfach ins Zimmer hinein. Doch dann sah er, dass Amelie gar nicht da war, und es fiel ihm wieder ein, was in der Nacht passiert war. »Scheiße!«

Amelie war nicht da, genau wie sein Geld. Er musste etwas unternehmen. Da half nur noch eines. Er musste zur Polizei. Ihm war egal, dass er seine Tochter anzeigte. Sie hatte ihn beklaut und musste dafür büßen.

Betrunken ging Amelies Vater Richtung Polizei, um eine Anzeige gegen seine eigene Tochter zu machen. Es war leicht windig, er war immer wieder dabei, umzukippen, aber konnte sich noch halten.

Dort angekommen sah er Sanchos Vater.

»Tag, Karl. Alles gut bei dir? Siehst betrunken aus.«

»Nein, gar nichts gut. Meine alde Schlampe hat mich beraubt!«

»Deine Frau? Die ist doch ausgezogen, oder meinst du Amelie?«

»JAAAAA, GENAU, DIE, BESTOHLLEN HAT DIE MICH, BESTOHLLEEN!«

»Und wo ist sie?«

»Was interessiert mich dieses Mädchen? Ist immer nur mit deinem Jungen unterwegs. Mein Geld ist weg, ich kann keinen hochwertigen Alkohol mehr holen und ich trink keinen Billigscheiß!«

»Also willst du keine Vermisstenanzeige machen?«

«NEIIIIIN, ich will dieses nutzlose Kind anzeigen, AAAAAAANZEIGEN.«

»Warum aber?«

»Jeden Tag, WIRKICH JEDEN TAG, isst, schläft, sitzt, betritt und verlässt sie diese Wohnung, wie sie will, ich zahle alles, ICH, und womit bedankt sie sich? Sie beklaut mich und verschwindet.«

»Was, Amelie ist auch weg? Sancho ist weggelaufen, ich habe ihm nichts getan, ich wollte ihm eigentlich dieses neue Fafi 23 kaufen, oder wie das heißt, und eben gerade habe ich ihn als vermisst gemeldet«

»Och, was interessiert mich sie? Ich will mein Geld! Sie kann zur Hölle fahren.«

»Wenn du meinst, Karl. Naja, ich geh dann mal, ich muss arbeiten.«

»Ach so, okay Alda, oder wie die Jugend sagt, tamam, Bruder, wir sehen uns.«

Amelies Vater ging durch die Glastür, wo er Anzeige erstattete. Drinnen waren die Heizungen an und es war ziemlich warm, so dass sich der Körper von Amelies Vater von alleine kurz schüttelte. Er begab sich in einen Warteraum, in dem zwei andere Leute saßen und warteten. Die ganze Zeit wurde er von ihnen komisch angestarrt, weil er mit seinem Mittel- und seinem Zeigefinger Männchen formte, die er gegeneinander kämpfen ließ und währenddessen Explosionsgeräusche machte.

»Heyyy, Officer, ich will Anzeige wegen Diebstahl erstatten, gegen meine Tochter!«

»Hallo, Ihr Name, bitte. Und was wurde Ihnen gestohlen?«

»Karl Sack und 150 Euro, wollte damit paar Wodka holen und jetzt reicht es nicht mal für 'ne Packung Marlboro.«

»Alles klar, bitte füllen Sie dieses Dokument aus und wir arbeiten dann daran.«

»Danke, Officer, darf ich Ihnen einen Kuss geben?«
»Nein, Herr Sack, füllen Sie das Formular aus und verschwinden Sie dann.«
»Pff, Niete! Okay, einen Moment.«
Amelies Vater füllte das Formular aus, gab es ab und lief zum nächsten Supermarkt, um diesmal billiges Bier zu kaufen.

7

Amelie und Sancho fuhren mit der S-Bahn zum Hauptbahnhof. Sie wollten zu Amelies Mutter reisen, um erst mal ein paar Tage unterzutauchen. Sancho fragte Amelie: »Wann fährt unser Zug?«
»10:40 Uhr.«
»Okay, wir haben noch Zeit. Ich habe Hunger, wir müssen uns auf jeden Fall was zu essen kaufen.«
»Ja, können wir machen. Wir sollten uns vielleicht auch noch etwas für die Fahrt kaufen«, sagte Amelie.
»Wie lange fährt man eigentlich zur Ostsee?«, fragte Sancho.
»Ich glaube, etwa zweieinhalb Stunden.«

Der Bahnhof war sehr voll und ranzig. Überall bekiffte Jugendliche und etwas ältere Männer, die sie die ganze Zeit nach Geld fragten. Sie kauften das Ticket für den nächsten möglichen Zug. In der Zeit, in der sie auf den Zug warteten, wollten sie sich noch ein bisschen hinlegen. Nur noch eine Bank war frei, jedoch war sie nass und roch sehr merkwürdig. Amelie legte sich trotzdem hin.
»Scheiße, der Zug fährt gleich los!«, schrie Sancho.
»Wie jetzt, meinst du das ernst?«, antwortete Amelie.
»Ja, sieh doch«, sagte Sancho.
Sie sprangen auf und liefen Richtung Zug.
»Das war knapp. Das darf uns nicht nochmal passieren.«
Sancho nickte nur.

nalzug komplett voll war. Naja, ein paar Plätze gab es schon noch.

»Hey Amelie, ist das deine erste Reise?«

»Ja, eigentlich schon, also, ich war halt noch nie so richtig auf einer Reise.«

»Hu, als ob, ja dann viel Spaß.«

»Danke!«

»Wird dir eigentlich schlecht? Weil, kein Bock, dass du kotzt.«

»Ne, ne, es geht, mal schauen, aber jetzt geht's gerade.«

»Wenn es nicht mehr geht, hier ist eine Tüte.«

»Danke. Ich schau einfach raus, wie schnell die Bäume an mir vorbeifliegen.«

»Und was machst du, wenn wir ankommen?«

»Keine Ahnung.«

»Okay, dann haben wir keinen Plan.«

»Yep, ich öffne jetzt meinen Koffer, nehme meine Kabel-Kopfhörer heraus, mache Musik an und setze mich gemütlich und schlafbereit hin.«

...

»Amelie, Amelie, hallo!«

Amelie hörte ihn nur ganz leise und zog die Kopfhörer ab.

»Ja, was gibt's?«

»Nichts. Wollte nur sehen, ob du pennen willst.«

»Yep, bin bisschen müde. Weck mich, wenn wir da sind.«

»Okay.«

Plötzlich gab es eine Durchsage.

»Wegen einer Störung verzögert sich die Weiterfahrt bis auf unbestimmte Zeit. Bitte steigen Sie alle aus.«

»Verdammt, je länger wir warten müssen, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass bemerkt wird, dass wir weg sind«, fluchte Sancho.



»Was ist, wenn eine Vermisstenanzeige aufgegeben wird? Dann werden wir gesucht!«

»Keine Ahnung, aber ich denke, wir sollten in Bewegung bleiben. Lass uns trampen!«

»Ich bin so aufgeregt, was ist, wenn uns niemand mitnimmt oder Leute uns woanders hinbringen?« Amelie sah fragend zu Sancho, doch er machte nur eine wegwerfende Handbewegung und sagte, dass schon alles gut werden würde.

Sie standen an der Straße und hielten ihre Daumen in die gerade aufgegangene Sonne, in der Hoffnung, dass irgendwann ein vorbeifahrendes Auto halten würde. Sie aßen Käsestullen, die sie sich geschmiert hatten, bevor sie abgehauen waren.

»Sancho, das bringt doch nichts, wir warten hier schon eine ganze Ewigkeit!«

»Du hast Recht. Es wird wahrscheinlich nie ein Auto halten.«

Sie wollten sich gerade zu Fuß auf den Weg machen, als neben ihnen ein alter, blauer und verrosteter Chevrolet hielt. Sogar durch die geschlossenen Fenster drang die laute Country-Musik. Die Scheibe ging runter und hinter dem Steuer saß ein alter Mann mit Vollbart, Holzfällerhemd und einem Strohhut auf dem Kopf, der an einigen Stellen löchrig und eingedellt war.

»Hey, ihr seht aus, als könntet ihr etwas Hilfe gebrauchen. Sehe ich das richtig, soll ich euch irgendwohin mitnehmen?«

»Ja, das wäre super, wir warten hier schon seit einer Stunde.«

»Ja, die Menschen heutzutage, die wissen wirklich nicht mehr, was Höflichkeit bedeutet. Aber steigt erst mal ein, ich bin noch einer der wenigen, der seinen Mitmenschen hilft.«

»Vielen Dank! Sie tun uns damit wirklich einen Riesen-Gefallen.«

Sie fuhren ein paar Minuten. Der Fahrer, neben dem Sancho saß, hatte einen Schäferhund, der zusammen mit Amelie auf der Rückbank saß und sie ständig ansabberte. Sie verzog das Gesicht und versuchte, ihn mit der Hand von sich runter zu schieben. Stattdessen ließ er sich mit seinem ganzen Gewicht auf ihren Schoß fallen. Der Countrytyp machte die Musik lauter und fing lautstark an, dazu zu singen. Er sang furchtbar. Sancho drehte sich zu Amelie um, die gerade dabei war, den Hund auf ihrem Schoß zu streicheln. Sie sahen sich einander lachend an. Nach weiteren dreißig Minuten war es im Auto so heiß, dass Sancho das Fenster aufmachen musste. Amelie war hinten auf ihrem Sitz eingeschlafen und Sancho unterhielt sich mit dem Fahrer. Er war sehr nett, auch wenn seine Musik Sancho ein wenig störte.

An einer Raststätte fuhren sie raus, da Amelie dringend auf die Toilette musste. Nach zwanzig Minuten kam Amelie mit einer großen Cola und einer Chipstüte aus der Tür und stieg ins Auto ein. Sie fuhren bis sie

das Meer sahen, in dem sich die Mittagssonne spiegelte und über eine große Klappbrücke, vor der sie warten mussten, weil ein großes Containerschiff die Brücke passieren sollte. In dieser Zeit machten sie Pause und aßen die Chips und tranken die Cola, aber auf einer kleinen Bank neben der Brücke und nicht im Auto, da der alte Mann nicht wollte, dass sie irgendetwas verschütteten oder rumkrümelten. Nachdem sie die Brücke überquert hatten, kamen sie nach einiger Zeit in ein kleines Dorf, auf allen Seiten standen Bungalows und auf den Straßen fuhren Kinder und Jugendliche mit ihren Fahrrädern.

»Ich setze euch gleich da vorne bei der Landstraße ab, weck am besten schon mal deine Freundin«, sagte der Fahrer zu Sancho.

Sancho drehte sich zu Amelie um und rüttelte sie energisch an der Schulter. Langsam machte Amelie ihre Augen auf.

»Wir werden gleich abgesetzt, pack lieber schon mal deine Sachen zusammen!«

Sie reckte sich und fing an, ihre Sachen zusammenzusammeln.

Der Fahrer hielt an und ließ die Beiden aussteigen. Der Hund schleckte Amelie zum Abschied ins Gesicht.

»Danke, dass sie uns mitgenommen haben! Gute Fahrt Ihnen noch!«

Nun standen sie wieder an der Landstraße. Dort standen sie zwanzig Minuten mit hochgerecktem Daumen, und als sie gerade aufgeben wollten, fuhr ein roter Kombi langsam an den Rand. Der Fahrer kurbelte das Fenster runter, dort saß ein etwas 40-jähriger Typ mit Sonnenbrille und einem abgewetzten Hemd. Neben ihm saß noch ein zweiter Mann. Er hatte braune Locken und sah etwas fröhlicher aus, als der Mann am Steuer. Nun fragte der ältere Mann, wo es denn hingehen solle. Sancho nannte ihm den Ort, an den sie wollten, und Amelie hoffte fast, die Beiden würden sie nicht mitnehmen, da sie ein mulmiges Gefühl hatte.

Doch die beiden Männer gaben Ihnen ein »Okay« und Sancho öffnete schon die Beifahrertür. Amelie atmete einmal tief durch und quetschte sich mitsamt dem Rucksack zu Sancho auf die Rückbank. Schon fuhr das Auto los. Sie hatten gute zwei Stunden vor sich, und Amelie überlegte, wie lange ihr Proviant wohl reichen würde. Außerdem war sie todmüde, wollte jedoch nicht in einem fremden Auto einschlafen.

Der eine Mann drehte das Radio leiser und fragte: »Was wollt ihr denn so mitten unter der Woche an der Ostsee?«

Sancho wurde rot, und so antwortete Amelie für ihn: »Wir haben von der Schule ein paar Tage frei bekommen und besuchen unsere Mutter«. Sancho schaute Amelie überrascht an. Der Mann am Lenker nickte nur und stellte keine weiteren Fragen, bis sie sie absetzten, worüber die beiden sehr erfreut waren.

Es war später Nachmittag, Amelie und Sancho standen wieder an der Straße, mit ausgestreckten Daumen und einem großen Schild mit der Aufschrift »Richtung Ostsee« in der Hand.

»Wie lange denn noch?«, fragte Amelie genervt.

»Geduld ist eine Tugend«, antwortete Sancho mit einem Lächeln.

»Okay, dann warte mal schön alleine, ich mache hier mein Nickerchen.«

»Mach das.«

...

»Amelie, Amelie, wach auf!«

»Wa ..., was ist los?«

»Einer nimmt uns mit. Komm schon!«

Und nun konnte Amelie einen großen, weißen LKW erkennen, in dem ein großer, dicker Mann mit Glatze saß.

»Kommt rein«, grinste er. »Ich hab nicht ewig Zeit«.

Weitere drei Stunden später stiegen sie an einer Raststätte aus.

»Tut mir wirklich leid«, sagte Henk, (welcher sich als leicht resignierter und dennoch sehr freundlicher Mensch herausstellte), »aber weiter kann ich euch nicht bringen«.

»Alles gut, sie haben schon genug für uns getan.«

»Viel Glück noch!«

»Komm«, sagte Sancho, »lass da drüben in den Mc gehen, ich hab Hunger«.

Nachdem die beiden ihr Essen auf einem Tablett bekommen hatten, machten sie einen Plan.

»Okay, wie kommen wir jetzt ans Ziel?«

»Ich glaube, wir müssen einfach nur ... «, Amelie verstummte. Sie konnte ihren Augen nicht trauen, als sie sah, wer da stand. Es war ihr Stiefvater Mike. Sie erkannte ihn an seinem langen Körper und seiner außergewöhnlichen Brille. Sie dachte zuerst, sie würde ihn verwechseln, aber er war es wirklich. Mit großen Augen starrte sie in seine Richtung.

»Oh Gott, Sancho, das ist Mike, mein Stiefvater!«

»Wo?«

»Da draußen, beim schwarzen Mercedes. Ja, er sieht uns, ich hasse diesen Mann, ich wollte ihn nie wieder sehen!«

»Beruhige dich, Amelie, dir kann nichts passieren, er wird nichts machen, ich bin bei dir.«

Sancho bemerkte, wie Amelie zittrig und nervös wurde. Er nahm sie an der Hand.

»Was ist daran so schlimm?«

Als sie antworten wollte, lächelte ihr Stiefvater sie an und kam in ihre Richtung. »Oh nein, bitte nicht!«, dachte sie.

Mike nähert sich und Amelie wollte im Erdboden versinken.

»Hi, Amelie, wie geht's? Lange nicht mehr gesehen.«

»Sancho«, sagte Amelie, »das ist mein Stiefvater Mike«.

»Amelie, was suchst du hier, wer ist das?«

»Hallo, ich bin Sancho«, sagte Sancho und streckte seine Hand aus.

»Hallo, Sancho, ich bin Mike, freut mich. Was macht ihr hier?«

»Wir wollen zu meiner Mutter, zu Hause gab es ein paar Komplikationen.«

»Ach, was für ein Zufall, da wollte ich gerade auch hin, soll ich euch mitnehmen?«

»Ja, gerne.«

Mike schmiss seine Zigarette auf den Boden.

»Kommt mit, ich fahre euch zu Kim.«

Sancho sah Amelie besorgt an. Sie gingen Hand in Hand zum Auto. Er versuchte, sie zu beruhigen, doch es klappte nicht. Er öffnete für Amelie die Tür und sie setzten sich beide nach hinten. Sie flüsterte Sancho ins Ohr, dass er sie auf gar keinen Fall alleine lassen durfte. Sie schauten sich an und sie verstummte.

Aus dem Radio ertönte Musik, und im Auto roch es nach Zitrone. Es lag eine unangenehme Stille in der Luft, welche vor allem Sancho zu schaffen machte. Mehrmals hatte er bereits versucht, durch Fragen, die Stimmung ein bisschen aufzulockern, aber ganz offensichtlich hatten Amelie und Mike ein Problem miteinander, und er platzte fast vor Neugierde.

Amelie befürchtete, dass ihre Mutter sie nicht aufnehmen würde und vor allem nicht, wenn sie einen Jungen mitbrachte. Amelie war ihr schon ziemlich fremd und dann erst jemand, den sie noch nie gesehen hatte.

»Was, wenn sie uns nicht aufnimmt«, fragte Amelie leise Sancho.

»Einen Versuch ist es wert«, sagte Sancho.

»Und wie kommt es, Amelie, dass du deine Mutter besuchen willst?«, fragte Mike.

»Ich ..., ich muss mit ihr reden, wegen meinem Vater.«

Das war der einzige Satz, den sie austauschten, bis sie ankamen.

Wenig später standen sie vor einem großen Bungalow, der eine große Eichentür mit großem, vergoldetem Türklopfer hatte. Aber sie nahmen doch lieber die Klingel, die rechts von der Tür war. Sie warteten ein paar Minuten und dachten schon fast, sie hätten sich in der Tür geirrt, als die sich auf einmal langsam öffnete. Hinter der Tür stand eine Frau mit welligen schwarzen Haaren, einem asiatisch aussehenden Gesicht und einem Lächeln, das noch weißer als Schnee strahlte. Amelie war klar, dass diese Frau, die so strahlte, selbstbewusst war und das Leben in vollen Zügen genoss. Sie wusste, dass diese Frau nichts mit ihrer Mutter zu tun hatte, die immer traurig und unglücklich war und den Hauptteil ihres Tages im Penny um die Ecke arbeitete, um das Geld nach Hause zu bringen.

Mike legte seine Hand auf Amelies Schulter, und sie erschrak und zuckte weg. Sie wusste, sie konnte hier nicht lange bleiben.

Sancho bemerkte, wie ähnlich Amelie ihrer Mutter sah.

»Mama«, sagte Amelie leise.

»Amelie«, sagte die Mutter, »bist du das?«

»Ja, Mama, ich und Sancho sind zu dir gefahren, weil wir es einfach nicht mehr zu Hause ausgehalten haben.«

»Kommt erst mal rein!«, Amelies Mutter hielt ihnen die Haustür auf und Sancho und Amelie betraten die Wohnung. Sie stellten die Winterschuhe ins Regal und folgten Amelies Mutter ins Wohnzimmer. Der Stiefvater saß schon auf dem Sofa und tippte auf seinem Handy rum, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Mit einem Plumps ließen sie sich aufs Sofa fallen.

»Jetzt erzähl doch mal, warum kommt ihr mitten in der Woche, ohne mir Bescheid zu geben?«

»Das ist kompliziert.« Amelie schaute etwas beschämt zu Boden. »Naja, warum ich weg wollte, war hauptsächlich wegen Papa.«

»Wieso das denn?«, Amelies Mutter sah sie fragend an.

»Er hat sich kein Stück verändert, seit du weggegangen bist. Im Gegenteil ... Es wurde schlimmer.«

»Was wurde schlimmer?«, fragte ihre Mutter.

»Na alles. Nun schlägt er auch mich, schreit grundlos rum, trinkt noch mehr als früher, und teilweise wirft er sogar mit Flaschen nach mir. Er hat nie Zeit für mich, ist fast immer betrunken und schlägt mich andauernd. Ich traue mich gar nicht mehr nach Hause. Deshalb habe ich neulich auch in der Pizzeria geschlafen, weil ich so Angst hatte, nach Hause zu gehen.«

Die Mutter sah sie an und sagte nur: »Oh, das tut mir leid.«

Amelie verzog die Miene und Sancho sah, wie Amelie nicht mehr traurig, sondern sauer war, doch da fing Amelie schon an, ihrer Mutter mit erhobener Stimme Vorwürfe zu machen. Sie schrie schon fast.

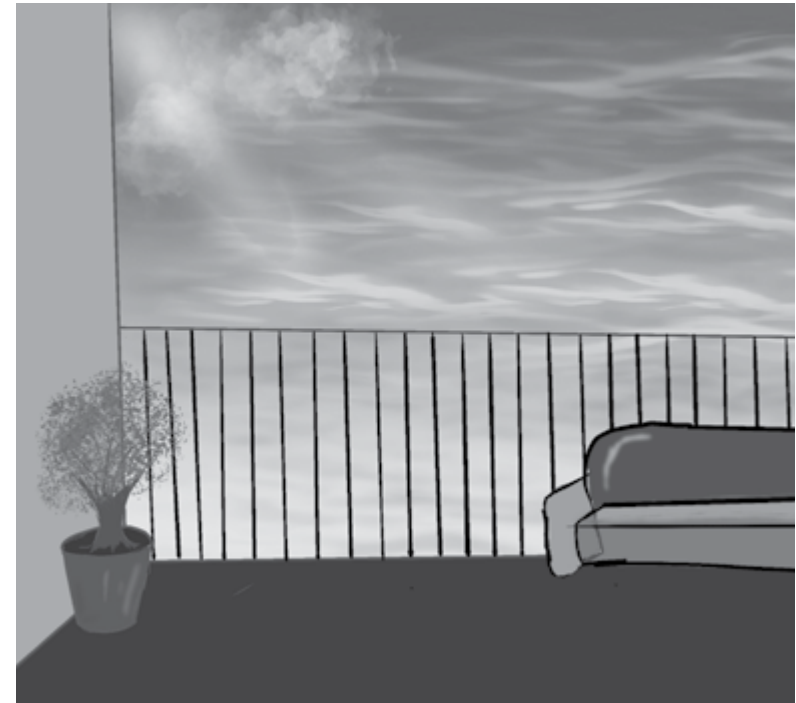
»Es tut dir leid?! Willst du mich eigentlich verarschen? Du hast mich jahrelang bei meinem Vater gelassen, von dem du wusstest, dass er gewalttätig ist und das Einzige, was dir dazu einfällt, ist ein »Das tut mir leid?!« Schämen solltest du dich!«

Amelie bekam Tränen in die Augen, und ihre Stimme wurde zittrig.

Sancho sagte: »Amelie, du hast recht, aber beruhige dich ein bisschen, ja? Du schreist das ganze Haus zusammen ... «

Amelie antwortete gereizt: »Fängst du jetzt auch so an? Ich soll mich beruhigen? Ich habe jahrelang mit meinem Vater zusammengelebt, der mich schlägt und zu hassen scheint und ich soll mich beruhigen?! Ich hatte keine Wahl, ich musste dort leben. Ich konnte mir das nicht aussuchen, wie meine Mutter es konnte. Sie hat mich im Stich gelassen!«

50 »Ich verstehe dich ... Du hast recht«, sagte Sancho.



Amelie sagte zu ihrer Mutter: »Du hättest mich damals doch mitnehmen können. Du wusstest, wie er ist. Du wusstest es ganz genau und trotzdem hast du mich allein gelassen. Du hast mich mit ihm allein gelassen und dich jahrelang nicht gemeldet, als wäre ich dir egal! Wie konntest du nur?«

»Ich weiß. Das war ja, weshalb ich gegangen bin. Du kannst bei mir bleiben, ich sehe dich so gut wie nie und hier ist es viel sicherer als in Hamburg.«

»Nein, Mama, ich kann hier nicht bleiben!«

»Wieso, Amelie?«

»Mike, ich mag ihn nicht, ich fühle mich unwohl bei ihm.«

»Oh, Amelie, jetzt fängst du wieder an mit dieser Scheiße.«

Sancho konnte nichts sagen, er hielt sich aus allem raus, er wusste nicht, warum, aber er bekam kein Wort heraus.

»Mama, du glaubst mir nicht.«

»Amelie, was ist dein Problem? Keiner will dich hier!« Mike sprach mit seiner rauen Stimme leicht aggressiv.

»Oh, es war ein Fehler, hierherzukommen. Ich dachte, du würdest mir helfen.«

Während Amelie und ihre Mutter weiterstritten, saß Sancho allein auf einem Stein am Strand, während ein Sonnenuntergang stattfand. Sancho überlegte jetzt, was er tun, wie es weitergehen konnte. Er war nämlich jetzt weit weg von zu Hause. Er überlegte sich, ob noch alles gut werden würde. Amelie hatte Streit mit ihrer Mutter und er hatte gerade seine Familie verlassen, ohne was zu sagen.

»Ich habe sie einfach verlassen! Und warum? Weil ich Angst habe, ausgelacht zu werden!«, murmelte Sancho mit verzweifelter Stimme, als er merkte, was er alles getan hatte. Er hatte sich in seinen Gedanken verlaufen, er versuchte sich nun irgendwie aufzumuntern. Ihn fiel ein, dass er noch ein bisschen Akku auf dem Handy hatte. Das hieß, er konnte seinen Vater anrufen, mit ihm reden und nach einer Lösung suchen, sich entschuldigen. Vielleicht konnten sie umziehen, damit Sancho keine Angst mehr haben musste. Sancho guckte noch mal kurz zum Haus rüber und überlegt, ob er es wirklich machen sollte. Sie waren jetzt schon so weit gekommen und er wollte ja nicht seine Freundin verraten. Er überlegte. Er zählte sich auf, welche Argumente dafür und dagegen sprachen.

»Ich mag den Strand, aber das ist ja ein lächerliches Argument«, murmelte Sancho. »Ich habe eine Familie, die mich liebt und hier habe ich gar nichts! Aber ich will Amelie nicht im Stich lassen. Wir sind jetzt hier und das kann man ja nicht ändern ... Oder?«

Sancho war in einer Krise mit sich selbst.

»Ah, scheiß drauf! Es ist besser, ich rufe meinen Vater an!«

Sancho nahm sein Handy schnell und hysterisch aus seiner Hosentasche und gab sein Passwort ein. Es klingelte fünf Sekunden.

»Hey, Papa!«

»Sancho, sag mal, geht's noch, wo bist du? Ich mache mir Sorgen!«

»Tut mir leid, Papa, dass ich dir solche Sorgen bereitet habe. Ich bin mit Amelie, aber kann nicht sagen, wo.«

»Wie, du kannst nicht sagen, wo du bist? Schick mir jetzt sofort deinen Standort!«

»Nein, Papa, das geht nicht.«

»Oh, und ob das geht, ich gehe sonst zur Polizei.«

»Papa, mir und Amelie geht's hayat. Wir sind an einem sicheren Ort.«

»Das ist schön für euch, aber ... «

»Ich leg jetzt auf Papa, tschüss.«

»Sancho, sag mir ... « (Verbindung abgebrochen.)

Nach dem Telefonat ging Sancho am Strand entlang, das Telefonat hatte ihm ein schlechtes Gewissen gemacht, er brauchte einen klaren Kopf. Enes starrte die ganze Zeit auf sein Handy. Er hatte unglaubliche Angst, mit Sancho zu reden. Sollte er ihn wirklich anrufen? Egal, jetzt oder nie. Es klingelte.

»Hallo, wer ist da?«

Enes Herz schlug schneller und schneller.

»Hey, ich bin's, Enes. Können wir uns kurz irgendwo treffen? Wo seid ihr, was macht ihr? Ich versuche euch schon seit Stunden zu erreichen und keiner geht ran!«

»Wir sind an der Ostsee, bei Amelies Mama. Warum hast du denn angerufen, ist was passiert, Enes?«

»Was macht ihr da, hä?«

»Amelie hat Stress zu Hause, wir wollten mit ihrer Mutter reden und eine Lösung finden.«

»Oh, hört sich Scheiße an. Sancho ...«, Enes' Stimme wurde ganz plötzlich zitterig und ruhiger.

»Was ist los? Enes?«

»Ich muss mit dir reden. Ja?«

Sanchos Herz schlug immer schneller.

»Enes, hallo??«

»Ich muss mit dir reden, aber das geht nicht so gut übers Handy.«

»Und wie sollen wir das machen?«

»Keine Ahnung.«

»Mein Herz schlägt ganz dolle, was soll ich denn jetzt machen?«, fragte sich Enes, er konnte doch jetzt nicht mehr warten?

Etwas niedergeschlagen und überwältigt sah Amelies Mutter Amelie an.

»Ja, dann müssen wir eine andere Lösung finden. So kann es ja nicht bleiben.«

Nach einer kleinen Gesprächspause ergriff sie wieder das Wort: »Aber mal eine andere Frage, wer ist Sancho? Dein Freund?«

»Ha, ha, nein, er ist nicht mein Freund, er ist schwul.«

»Oh, du bist dieses LGBTQ? Weißt du, ein Freund von mir ist auch LGBTQ-Member!«, sagte ihre Mutter und lachte.

Amelie und Sancho standen am Bahnhof und warteten auf ihren Zug. Nach einer Weile kam eine Durchsage: »Die Regionalbahn 5200 trifft in Kürze beim Bahnhof ein.«

»Das ist unser Zug!« Sancho sah zur Anzeigetafel rauf.

Die Beiden stiegen in den Zug ein und suchten sich einen freien Sitzplatz. Sie fanden ein Abteil neben einer jungen Frau und setzten sich zu ihr.

Nach einer Weile sagte Amelie: »Sancho, es war ein Fehler, zu meiner Mutter zu fahren. Ich werde mir eine Wohngruppe oder eine WG suchen. Wenigstens bist du da! Danke, Sancho.«

»Natürlich, ich bin immer für dich da, Amelie.«

Sancho legte seinen Arm um ihre Schulter.

»In der Zeit, wo du noch nicht in eine Wohngemeinschaft gezogen bist, kannst du zu mir ziehen.«

»Ja, das wäre toll, dann muss ich nicht bei meinem Vater leben.«

Amelie sah Sancho dankbar an.

»Weißt du denn, in wie viel Wochen oder Tagen du dann umziehen kannst?«

»Nein, noch nicht, aber meine Mutter will sich drum kümmern. Am besten packe ich dann heute schon meine Sachen und komm dann direkt zu dir«, sagte Amelie.

Sie waren sehr nervös, besonders Sancho, weil er Angst vor der Reaktion seines Vaters hatte und nicht wusste, wie es weiterging, mit der

Schule und allem. Sancho und Amelie saßen schweigend nebeneinander und schauen sich nicht an. Beide schauten nur grübelnd und träumend nach vorne.

Als sie im Hauptbahnhof ankamen und ausstiegen, sah Sancho schon seinen Vater, der über den Bahnsteig sprintete. Als er sie erreicht hatte, gab er Sancho erst mal einen festen Schlag ins Gesicht und umarmte ihn im nächsten Moment. Amelie schaute die beiden verwirrt an und auch Sancho war sehr überrascht und hielt sich sein schmerzendes Gesicht. Der Vater fragt Sancho: »Kannst du mir jetzt sagen, wieso du abgehauen bist?«

»Ich bin mir nicht sicher ... «, sagte Sancho.

»Sag es doch einfach! So schlimm kann es doch nicht sein.«

»Also, ähh ... «

Sancho wurde unterbrochen.

»Ich wollte nicht weiter bei meinem Vater sein. Er schlägt mich und misshandelt mich ... Ich wollte zu meiner Mutter, aber ich konnte nicht alleine gehen. Sancho wollte nur helfen«, sagte Amelie und rettet Sancho damit aus dieser brenzligen Situation.

»Hmh, aber du hättest doch trotzdem Bescheid sagen können ... Du kannst doch nicht einfach die Schule schwänzen und vor allem mir nix erzählen«, sagte Sanchos Vater.

»Können wir nicht einfach nach Hause und kann Amelie vielleicht bei uns bleiben, bis sie eine WG gefunden hat, wo sie bleiben kann?«, fragte Sancho.

»Ja, von mir aus kann sie bei uns bleiben. Lass uns gehen.«

Enes musste jetzt mit Sancho reden.

56 Hoffentlich ging er ran. Oder sollte er ihn nicht anrufen, kam das nicht

komisch? »Digger, sei ein Mann, ruf ihn an!«

Gut, es klingelte.

»Hallo, wer ist da?«

Enes Herz schlug schneller, ein Kloß bildete sich in seinem Hals.

»Sancho, ich bin's Enes. Können wir uns jetzt irgendwo treffen?«

»Ja klar, wo denn? Altonaer Balkon? Bin gleich da deswegen.«

»Ja, bin in zehn Minuten da. Bis gleich.«

»Tschüss Sancho.« »Oh Gott, mein Herz schlägt ganz doll, was soll ich denn jetzt mit ihm reden, war das eine schlechte Idee, oh Gott!«

Okay, Enes war gleich da, wie sollte er anfangen? Er konnte ja nicht wie ein Knecht vor Sancho stehen und nichts rausbekommen. Draußen war fast kein Mensch, es war dunkel und windig. Oh Gott, war er das?

Aus der Ferne sah er, wie ein kleiner Mensch immer größer wurde und auf ihn zukam. Er wurde nervös und war aufgeregt. Was machte der bloß mit ihm? So hatte er sich noch nie gefühlt!

»Hallo Enes«, seine Stimme hörte sich nervös, doch gleichzeitig beruhigend an.

»Hey, Sancho, also, ich wollte mit dir reden.«

Er guckte ihn mit seinen blauen Augen ängstlich an, man sah sie nur ganz leicht, weil es schon so dunkel war. Sie setzten sich auf eine Bank und guckten sich stumm an.

»Also«, begann Enes, »der Kuss mit Amelie, der hatte keine Bedeutung, wir waren in diesem dunklen Raum und sie hat mich geküsst. Ich war überfordert«.

Seine Locken verdeckten etwas seine Augen und trotzdem bemerkt Enes, dass Sancho auf dem Boden startete!

»Ja, alles gut Enes«, sie sahen sich in die Augen und Enes merkte, wie sein Herz immer schneller wurde. »Das hat mich nur alles überfordert«. Sancho schaute ihn beschämt an.

57

»Stimmt es?«, sagte Enes, »Bist du in mich verliebt?«

Sie schauten sich tief in die Augen.

»Ich weiß es nicht, ich glaube aber schon.«

Enes merkte, wie er rot wurde und sich immer mehr schämte. Ein leises »Hmh« kam aus ihm. »Das ist nicht schlimm, Sancho, ich muss dir nämlich auch was sagen. Ich weiß nicht, ob ich in dich verliebt bin oder nicht, aber irgendwas machst du mit mir, ich hab sowas noch nie bei einem Mädchen gefühlt, aber bei dir schon, Sancho.«

Sie guckten sich an und keiner sprach, sie waren einfach beide geschockt von dem, was sie gehört hatten und dass sie beide gleich fühlten.

»Aber, Enes, weiß das denn jemand von deiner Familie?«

»Meine Eltern würden mich umbringen. Weißt du, wie streng gläubig sie sind?«

Sie lachten beide, und die Situation lockerte sich, zum Glück.

»Weiß das jemand bei dir?«

»Ja, Amelie, die dich einfach geküsst hat, und mein ältester Bruder. Mein Vater würde mich umbringen, wenn er das wüsste.«

Gut, wenigstens hatte Sancho auch einen strengen Vater, und konnte ihn verstehen. Sie guckten sich eine ganze Weile an und redeten nicht.

Zur selben Zeit fand Enes Mutter sein Tagebuch in seinem Zimmer. Sie war neugierig und nahm es in die Hand. Als sie es öffnete, änderte sich ihre Neugier in Wut. Im Buch beichtete Enes von seiner Liebe gegenüber einem Jungen, Sancho. Enes' Mutter erzählt es sofort Enes' Vater. Als Enes nach einer Weile nach Hause kam, saßen seine Eltern im Wohnzimmer. Enes war verwundert, die Eltern starrten ihn an. Er sah die Enttäuschung in ihren Augen. Sie forderten Enes auf, sich zu ihnen zu setzen. Nachdem er sich gesetzt hatte, sagte sein Vater: »Wir sind enttäuscht von dir.«

Die Mutter führte das Gespräch fort und sagte: »Wir sind einfach nur sprachlos.«

»Was ist denn los?«, fragte Enes.

»Wir haben dein Tagebuch gefunden«, sagte der Vater.

Enes fand keine Worte. Er konnte sich da auch nicht mehr rausreden.

Seine Eltern hielten ihm Flugtickets vor die Nase.

»Wir wollen dich in die Türkei schicken, zu deinem Opa«, sagten die Eltern.

Enes versuchte, sich zu weigern, aber es blieb ihm keine Wahl.

»Dein Flug ist noch heute«, sagte die Mutter.

»Deine Sachen sind schon gepackt, im Auto«, sagte sein Vater.

Auf dem Weg zum Flughafen schrieb Enes eine Nachricht: »Es tut mir leid, Sancho. Meine Eltern schicken mich in die Türkei.«

Drei Stunden später saß Enes schon im Flieger und konnte nur noch auf sein altes Zuhause zurückblicken.

Nachdem Amelie eine Woche lang nicht mehr zu Hause aufgetaucht war, machte sich Amelies Vater ernsthafte Vorwürfe. Er dachte nun pausenlos, wie es dazu kommen konnte, dass er zu so einem schlimmen Vater werden konnte. Er kam eigentlich aus einem strengen und guten Elternhaus, war ein guter Schüler gewesen und hatte nach der Schule eine Tischlerlehre gemacht. Doch nach zwei Jahren feuerte man ihn, da er durch den dauernden Alkoholkonsum höchstens mehr Schaden anrichtete, als einen Nutzen zu haben.

Er sagte sich, dass es so nicht mehr weitergehen konnte, da er ohne den Alkohol diese Probleme nicht hätte. Er fasste sich ein Herz und verließ das Haus. Er stieg in einen alten Ford, in dem mehrere alte und leere Whiskyflaschen auf der Rückbank lagen, und fuhr los. Er fuhr circa eine Stunde, bis er in einen großen Wald gelangte. Dort stieg er aus und ging den restlichen Weg zu Fuß, bis er vor einem grauen, großen Neu-

bau stand. Es gab ein großes Tor, und daneben war ein kleiner Lautsprecher, mit einem roten Knopf drauf angebracht. Er drückte auf den Knopf, und es erklang eine weibliche Stimme.

»Guten Tag! Willkommen in der Alkoholentzugsklinik Hannover, was kann ich für Sie tun?«

»Guten Tag, ich möchte mich einweisen lassen, da ich an einer starken Alkoholsucht leide und mein ganzes Leben vermasselt habe.«

Die graue Tür öffnete sich knarzend und er betrat das Haus.

IMPRESSUM

Schulhausroman Nr. 63

Die Klasse 10b der Stadtteilschule Stellingen hat

»VERLETZTE HERZEN«

gemeinsam mit der Schreibtrainerin

Katrin Seddig

im Herbst 2022 entwickelt und geschrieben.

Herzlichen Dank an die Lehrerin

Agnes Mozes und den Lehrer **Sven Alt**

für die tolle Unterstützung.

Das Copyright der Schulhausromane liegt bei

»Die Provinz GmbH-Gemeinnützige Gesellschaft

für Kulturprojekte« (www.schulhausroman.ch),

dem Literaturhaus Hamburg und

den jeweiligen Schreibtrainern und Schreibtrainerinnen.

Durchführung des Schulhausromans für Hamburg:

Literaturhaus e.V., Schwanenwik 38, 22087 Hamburg

schulhausroman.literaturhaus-hamburg.de

Satz und Layout: www.green-brand-academy.de/

herzensprojekte/schulhausroman

Coverdesign: Kathleen Bernsdorf

www.kathleenbernsdorf.de

Titelbild: cravingqualityshots, www.pixabay.com

Druck: www.druck-mit-uns.de

Erste Auflage, Hamburg, Januar 2023

ISBN: 978-3-907217-61-0



JUNGES
LITERATURHAUS
HAMBURG

Wir danken unseren Förderern für die Unterstützung:

Hanns R. Neumann Stiftung 

 BürgerStiftung
Hamburg

Sancho liebt Enes, Amelie liebt Sancho und Enes küsst Amelie. Aber liebt er vielleicht doch Sancho? Und wenn ja, kann er dazu stehen? Denn seine Familie ist streng religiös. Auf einer Party geht alles schief und Amelie und Sancho sehen nur noch einen Ausweg, sie wollen abhauen, an die Ostsee, wo Amelies Mutter wohnt. Amelie hat noch ganz andere Probleme, als ihre unerwiderte Liebe zu Sancho. Ihre Mutter hat sie vor Jahren bei ihrem Vater gelassen, der nun auch Amelie gegenüber immer gewalttätiger wird. Wird die Mutter helfen? Ist die Freundschaft von Amelie und Sancho stark genug und finden Sancho und Enes zusammen?